

27/X. 1918

* (Die Politik der Hausfrau.) Wirtschaft, Wirtschaft und wieder Wirtschaft! . . . Heute ist Einkaufstag im Konsumverein, morgen sind bei der Brotkommission neue Karten abzuholen. Der Verzichtschein für die Kartoffeln, der Einlagerungszettel für die Kohle, Montag ein Kilogramm Seife, das die Mutter besorgt, und Dienstag Wallfahrt um zehn Eier nach Gramat-Neusiedl oder Ragran — eigentlich kennt die Hausfrau also heute keine andre als Wirtschaftspolitik. Sie hat in der Früh kaum eine Minute Muße, um die Zeitung zu durchblättern. Ihr Blick streift nur die Aufschrift des an erster Stelle stehenden Berichtes, dessen Fassung ihr den flüchtigen Begriff der letzten Vorgänge gibt. Wie steht es mit dem Frieden?, fragt sie. Während sie mit dem Frühstück kommt und geht, fragt sie bangen Herzens den Mann oder den großen Sohn: wird Foch — wird Wilson — wird Clemenceau? . . . Und dann, wie steht es mit der Nationalversammlung — was hat es gestern in Triume gegeben, und wird es zu einer wirtschaftlichen Gemeinschaft mit den Tschechen und Polen kommen? Soll brennender Wißbegierde hört sie zu, indem sie Kowidl- oder Liptauerbrote streicht, Feuer macht oder mit Umschlagtüchern für ihr krankes Jüngstes hin und wieder eilt. Sie darf die Erfordernisse des Tages, der Stunde, der Minute nicht außer acht lassen, denn das ist Sache der Frau; selbstverständlich verlagert sie aber auch danach zu wissen, was man weiter von der Diktatur Amerikas erwarten darf, und wie man sich die Lösung des ungarischen Problems denkt. Sie kann sich in das Studium nicht vertiefen, darf sich nicht mit Lesen aufhalten; vielleicht wird sie indessen nach Tisch, wenn Speisezimmer und Küche in Ordnung gebracht sind, ein Viertelstündchen erübrigen, vielleicht wird es ihr nach dem Nachtmahl sogar möglich sein, den Atlas zur Hand zu nehmen, um sich die Lage im Westen oder den Vormarsch der Engländer in Palästina zu veranschaulichen — nämlich, wenn nichts dazwischen kommt. Bis dahin aber heißt es,

mit zwanzig Händen schaffen, weil es ja seit einigen Tagen auch die erkrankte Köchin zu erleben gibt. Auch ist der Zucker wieder ausgeblieben, mit dem Mehlvorrat schaut es trübselig aus, und wieder wird nichts andres übrig bleiben, als ihren Lieben abends Kraut vorzusetzen. . . . Aber, die politischen Gedanken gehen ihr nach ihrer Weise nach. Soll sie das Brotmehl kaufen, das der Schleichhändler ihr angeboten hat? Wenn man nur wüßte, ob man sich mit unsern Nationalstaaten einigen wird! Gelingt es, dann wäre es überflüssig, jetzt noch fünfzehn Kronen pro Kilogramm anzulegen; bleiben die Verhandlungen jedoch erfolglos, dann wäre es nicht doch besser, zuzugreifen? Denn wer kann wissen, was kommt? Und die Vorstellung der gesperrten Grenzen hebt zu diesem Kaufmann und jenem Greißler. „Ich habe wirklich gar nichts mehr. . . . Können Sie nicht so gut sein und doch. . .“ Politisiert wird überall. Während sie in der Polonaise der Angestellten oder am Ladentisch, bei der Kasse oder vor den Warenkörben steht, vernimmt sie von den letzten Begebenheiten in Ogulin und vom Appell Hindenburgs. Hier wird vom Vollzugsausschuß gesprochen und die Frage erörtert, ob es ihm gelingen wird, die Volksernährung sicherzustellen, dort wird über unsre Valuta verhandelt. Sie wundert sich selbst, wie vertraut ihr diese noch vor kurzem so fremden Begriffe geworden sind, und sie weiß, daß es kein politisches Problem gibt, das nicht auch sie angehe, nicht nur als Staatsbürgerin, sondern als Hausfrau. Es geht sie an, wenn man den Deutschen die Kolonien wegnehmen will, und es geht sie an, was man in Dänemark sagt. Denn, welche Frage der Politik wäre gegenwärtig nicht Wirtschaftspolitik?